

Heimat von aussen betrachtet

Autor(en): **Abramovic, Valerija**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **66 (2009)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Valerija Abramovic 1973 im Konzertsaal des Geschichtsmuseums Zagreb.

Valerija Abramovic

Aufbruch in ein fremdes Land

Im Februar 1990 kam ich in die Schweiz. Mein erster Sohn war damals drei Jahre alt. Bereits seit einem Jahr lebte mein Mann in der Schweiz. Für unsere Ankunft hatte er alles vorbereitet, die Wohnung war bereit. Das Eingewöhnen in die neue Umgebung war nicht einfach. Es war für mich ein eigentlicher Kulturschock! Ich konnte ja noch fast kein Wort Deutsch, und dazu redete man da «Schwyzerdütsch».

Zagreb ist eine Grossstadt mit allem, was dazugehört, und hier, zuerst in Oberkirch, dann in Grosswangen, wo wir wohnten, sah es ganz anders aus. Ich kann nicht sagen, dass die Leute nicht nett waren, nein. Jeder hat mich sogar mit «Grüezi» begrüsst...

In den ersten Monaten hatte ich viel Zeit nachzudenken, ob unser Entscheid, hierher zu ziehen, richtig war. In Zagreb hatten wir beide gute Vollzeitjobs, mein Mann im Kinderspital als Röntgenassistent und ich in der Musikschule. Unsere beiden Familien, Verwandten und viele Freunde waren dort (Babysitterdienste konnte man somit perfekt organisieren!). Aber das Hauptproblem war für uns die stete Suche nach einer Wohnung. In sechs Jahren mussten wir sechsmal umziehen, und die Aussichten standen nicht gut. Wir hatten keine Mittel, eine Wohnung zu kaufen.

Wenn man jung ist, wagt man sich eher, etwas Neues auszuprobieren. So haben

wir uns überlegt, wo auf dieser Welt wir noch gerne leben würden...

Für uns war wichtig, dass die Landschaft, das Klima, die Menschen und die Kultur, so weit wir dies abschätzen konnten, stimmen mussten. Norwegen, Australien und die Schweiz kamen am Ende in Frage. Na ja, am Schluss war es nur noch die Schweiz! Ich bin ein gläubiger Mensch, ich weiss, dies war kein Zufall.

Sich heimisch machen...

Im Herbst 1990 habe ich mich für die Stelle als Organistin des Kirchenchors Ufhusen beworben. Es war einmalig. Diese hilfsbereiten und liebevollen Sängern und Sängerinnen hatten wortwörtlich mit Händen und Füssen versucht, mit mir zu reden und wollten nicht aufgeben, wenn ich etwas nicht verstanden hatte. Man hatte gespürt, dass ihre Hilfsbereitschaft wirklich von Herzen kam. Es war für sie sehr wichtig, mir das Gefühl zu geben, dass ich bei ihnen willkommen war. Das hat mich fasziniert, ermutigt und mir beim Entscheid geholfen, hier zu bleiben und anzufangen, die Sprache zu lernen.

Je besser ich mich verständigen konnte, desto wohler und sicherer fühlte ich mich. Ich konnte neue Kontakte knüpfen, Bekanntschaften und Freundschaften eingehen. Für mich und meinen Mann war von Anfang an klar: Wenn wir wirklich hier leben wollen, dann

müssen wir schauen, wie wir uns da integrieren können. Was können wir weiter geben und was können wir neu lernen, annehmen?

Inzwischen staunen viele, Welch einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis wir hier haben. Für mich ist das ein gutes Zeichen und der Beweis, dass das alles richtig ist. Wenn man sich öffnet und bereit ist, ein offenes Ohr und Herz für andere zu haben, dann kann man sich wie zu Hause fühlen und sicher sein, dass auch in der Not jemand da ist.

Die Sprache der Musik

Mein grosser Vorteil war von Anfang an, dass ich noch eine andere Sprache gut konnte und beherrschte: die Musik. Ja, das ist meine Muttersprache, das kann ich ruhig sagen. Ich habe zuerst die Notenschrift gelernt und erst dann die Buchstaben. Ich war fünf Jahre alt, als ich den ersten Klavierunterricht erhielt, und das in der regulären Musikschule in Zagreb. Ich hatte die Chance, vom besten Klavierlehrer in Kroatien unterrichtet zu werden. Schon mit sieben Jahren nahm ich an nationalen und internationalen Wettbewerben teil, wo ich immer erste Preise holte, spielte mit verschiedenen Orchestern als Solistin und gab solistische Konzerte. Vier Jahre hatte ich Klavierunterricht bei einem der besten russischen Pädagogen, Evgenij Timakin, von welchem die grössten zeitgenössischen Pianisten wie Mikhail

Pletnjev und Ivo Pogorelic ihr Rüstzeug bekommen haben.

Ich hatte das Glück, mit den besten Pianisten zu spielen und sie auch hinter der Bühne persönlich näher kennenzulernen. Dabei offenbarte sich mir immer deutlicher, wie mein Leben in Zukunft aussehen könnte: Erfolgreiche Konzerttourneen, aber auch ein Leben aus dem Koffer im Hotel. Dazu die stete Forderung, täglich mindestens fünf bis acht Stunden zu üben, wenn man unter den Besten bleiben will. Das braucht viel Kraft und Ausdauer. Keiner der mir bekannten Pianisten hatte eine eigene Familie mit Kindern. Für mich aber wurde schon bald klar, dass ich nicht alleine leben wollte, dass ich eine Familie mit Kindern wollte. Deshalb fiel mir der Entscheid für eine Karriere als Pianistin oder eine Familie mit Kindern nicht schwer.

Am Anfang war es schwierig, in der Schweiz eine Stelle als Klavierlehrerin zu finden. Man befürchtete wohl, dass man mit einer Ausländerin Schwierigkeiten bekommen würde, und einige fanden mich überqualifiziert für diese Arbeit, was auch gewisse Ängste auslöste.

Seit 1994 konnte ich aber an verschiedenen Musikschulen unterrichten. Zuerst war ich in der Musikschule Grosswangen tätig, dann in den Musikschulen Buttisholz und Emmen. Heute sind es die Musikschule Buttisholz und die Kantonsschule Willisau. Ich liebe meine

Arbeit! Es macht mich zufrieden und glücklich, wenn ich sehe, dass ich bei Kindern und Jugendlichen etwas bewegen kann, dass ich sie ermutigen kann, etwas zu lernen, selber zum Ausdruck zu bringen, ein eigenes Bild mit Klaviertönen zu malen, für sich selber, für die eigene Seele etwas Gutes zu tun.

Klar, es ist nicht immer einfach. Ich musste auch lernen, meine Erwartungen etwas zurückzuschrauben, mit weniger zufrieden zu sein, sonst wäre ich zu streng für viele, die nur wenig Zeit ins Üben investieren. Aber jetzt, nach vierundzwanzig Jahren Berufserfahrung, sehe ich schnell, wie die Schüler «ticken».

Musik ist etwas, was uns alle begleitet. Manchmal nehmen wir es nur nicht wahr. Ich weiss, wie das bei mir ist. Wenn es mir gut oder sehr gut geht, spiele ich gerne. Wenn es mir nicht gut geht, dann ist die beste und schnellste Therapie, möglichst bald anzufangen zu musizieren. Nach ein paar Stunden bin ich dann wieder in bester Verfassung!

Nach Hause . . .

Es war ein wunderschöner Sommernachmittag im August 1998, als ich mit meinem Mann und unseren drei Kindern von den Sommerferien in Kroatien in die Schweiz zurückfuhr. Vor uns lag eine lange Reise, 860 Kilometer, aber im Auto herrschte eine tolle Stimmung. Die Kinder erzählten, was sie so alles erlebt

hatten am Meer: Schwimmen und Tauchen waren bei ihnen voll im Trend. Im Kofferraum war eine Flasche voller Muscheln und schöner Steine vom Strand von Baska, die wir unbedingt mitnehmen mussten. Den ersten Teil der Strecke durch Kroatien bis zum Grenzübergang Kozina (Slowenien) sass ich am Steuer.

«Wo fahren Sie hin?» war wie üblich die Frage des slowenischen Zöllners, als er unsere blauen kroatischen Pässe kontrollierte und stempelte. «Nach Hause», war meine spontane Antwort. Erst als er mich fragend ansah und mit einem Lächeln im Gesicht meinte: «Fahren Sie dann nicht in die falsche Richtung, in euren Pässen steht doch Zagreb?» wurde mir auf einmal vieles klar . . .

Manchmal sind solche Fragen und Erfahrungen notwendig, um selber Klarheit zu erhalten. Seit 2006 reise ich mit dem Schweizer Pass. Jetzt fragt mich der slowenische Zöllner nur noch bei der Reise Richtung Süden, wohin ich fahre. Ich möchte mich bei allen bedanken, die auf die inneren Werte der Menschen schauen und bereit sind, einem das Gefühl zu vermitteln, zu Hause zu sein.

Adresse der Autorin:
Valerija Abramovic Markov
Oberdorf 5a
6022 Grosswangen
E-Mail: valmi@bluwin.ch